

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 4

Artikel: Karl Ludwig Stettler von Köniz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Tischgebet. Berner Trachten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Stich von R. Bolleter nach Ludwig. (Öffentliche Kunstsammlung Basel.)

einer ehrlichen Sache komme man immer am weitesten; und daß ich fortwährend nur sie, Hulda, ansähe, nehme sie doch für ein gewisses Zeichen auf. Indem sie die hohle Hand schützend vor den Mund hielt, so gut dessen räumliche Ausdehnung dies ermöglichte, flüsterte sie mir sich beinahe überhastend ins Ohr, es werde denn also im Dorf steif und fest behauptet, der Vetter Heiri komme auch mit der Kleinen und mit der Großen im Heimlichen gut aus. „Ob das wahr ist, weiß ich nicht, und wenn ich's auch wüßte, würde ich es nicht sagen,“ schloß sie ihre Enthüllung und ging wieder an ihren Platz zurück. „Aber eine Ahnung habt Ihr jetzt doch, und Ihr könnt nun auch ganz gut selber ausraten, daß aus dieser Sache, nämlich mit dem Vetter Heiri, von mir aus nie etwas wird, und was ich in einem gewissen andern Fall für einen Bescheid geben würde.“

(Schluß folgt.)

■ ■ Karl Ludwig Stettler von Köniz. ■ ■

Wer den alten Bernergeist so recht auf sich wirken lassen will, der wandere an einem stillen Sonntagnachmittag durch die alte Stadt hinauf und zwar durch die Gassenmitte, nicht durch die Lauben. Wie stattlich und wohlgeordnet stehen die alten Patrizier- und Bürgerhäuser der Gerechtigkeits- und Kramgasse da! Wir fühlen Jahrhunderte auf uns herniedersehen von den Dächern dieser Häuser. Ein strenger, im besten Sinne konservativer Geist spricht aus dieser lückenlosen Geschlossenheit der Häuserreihe, die kein proziges Hervortreten, aber auch keine Unsolidität und Nachlässigkeit duldet.

Einen ähnlichen Eindruck erweckt in uns die bernische Lokalgeschichtsforschung, namentlich wenn wir die lange stattliche Reihe der Berner Taschenbücher mit ihrem Reichtum an Detailstudium an uns vorbeiziehen lassen. Da ist auch solider konservativer Bernergeist an der Arbeit, die Fundamente zu stärken, die Fassaden aufzufrischen, die verschwundenen Details wieder herauszumeißeln. Das Resultat ist eine fast lückenlose Kenntnis der geschichtlichen Zustände und Begebenheiten der Stadt bis weit in die Jahrhunderte zurück.

Eine außerordentlich interessante und wertvolle Bereicherung hat die bernische Geschichte erfahren durch die Lebenserinnerungen des Berner Patriziers Karl Ludwig Stettler von Köniz, deren schätzbare Veröffentlichung in den „Neuen Taschenbüchern“ mit dem Jahrgang 1910 begonnen wurde.

Ueber den Memoirenschreiber läßt uns der Herausgeber Prof. Dr. Türlér in der Einleitung zu diesen Veröffentlichungen ungefähr folgendes wissen:

Karl Ludwig Stettler wurde am 7. November 1773 als der Sohn des späteren Landvogtes von Bipp geboren. Er wuchs in Bipp und in Köniz auf, wo schon der Urgroßvater ein Landgut besaß. Er wurde von einem Hauslehrer unterrichtet, besuchte ein welsches Erziehungs-Institut und dann das politische Institut seiner Vaterstadt, um sich auf die militärisch-politische Karriere vorzubereiten. Er wurde Artillerieoffizier, machte 1798 den unglücklichen Kampf gegen die Franzosen mit, wobei er als Begleiter seines

Vaters beinahe dessen Schicksal geteilt hätte. Auf diesen, der das Bataillon Sternenbergs kommandierte, hatte sich der ganze Groll der sich verraten glaubenden Berner Milizen geworfen. Der tatenlose Rückzug von Freiburg her, das sich ohne Verteidigung ergeben hatte, kostete Stettler das Leben. Sein Sohn wurde auf der Flucht verwundet. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß ihn die von ihm so gehaßten Franzosen auf der Straße auflesen und auf einem Küherkarren in die Stadt führten. Er machte 1799 den Feldzug Massinas gegen die Oesterreicher mit und beteiligte sich auch 1802, allerdings auf der Gegenseite dann, am Stedlikrieg. Während der Mediation hatte er nur die Sekretärstelle des Kirchen- und Schulrates inne, während ihm die Restauration die Mitgliedschaft des Großen Rates und das Jahr 1815 sodann das Amt eines Oberamtmanns von Trachselwald einbrachte, welches er bis 1821 inne hatte. Seit 1829 bekleidete er noch die Stelle eines Appellationsrichters. Seit 1804 war er mit einer Schwyzerin, Rosa



Der Kiltgang im Kt. Bern. — Radierung von F. H. König 1798. (Öffentliche Kunstsammlung Basel.)

Jüh, vermählt, die sich 1798 vor den Franzosen nach Bern geflüchtet hatte. Die Ehe blieb kinderlos. Stettler starb am 29. Februar 1858.

K. L. Stettler schrieb nach Ablauf seiner politischen Wirksamkeit mit Hingebung Geschichte. Er verfaßte eine treffliche Schilderung Adrians von Bubenberg, eine zweibändige, mit den Ansichten der Schlösser geschmückte Historische Topographie des Kantons Bern und 6 Bände Genealogie der bernischen Adelsgeschlechter; die beiden letzten Werke sind bloß als Manuskripte auf uns übergekommen.

Im Jahre 1845 schrieb er seine „Erinnerungen“ nieder; sie sind in den bis heute veröffentlichten Stücken so interessant und aufschlußreich, daß man sie mit großem Genuß liest. Das alte Bern wacht aus diesen Blättern auf; wie wenn wir alles selbst miterlebten, kommen uns jene Zeiten nahe. Ganz besonders bemerkenswert ist die Tagebuchschilderung seiner Ergebnisse im Unglücksjahr 1798; sie sind im Taschenbuch 1910 veröffentlicht. Sie sind mit einer erstaunlichen Wahrheitsliebe und Objektivität vorgetragen. Mit einer Eindringlichkeit sondergleichen führen sie uns den unglücklichen Zustand von Mut- und Vertrauenslosigkeit vor Augen, wie er in jenen düsteren Februar- und Märztagen in unserem Vaterlande geherrscht. Man gewinnt den Eindruck, daß die Katastrophe nur durch die bodenlosen politischen Zustände im alten Bern, die jedes Zusammengehörigkeitsgefühl und jedes Vertrauen zwischen Volk und Regierung ausschloß, möglich wurde. Unbewußt hat Stettler in diesem Teil seiner Memoiren ein vernichtendes Urteil über die aristokratische Regierungsform, wie seine Väter sie pflegten, ausgesprochen.

Im Taschenbuch auf das folgende Jahr finden wir interessante Erlebnisse aus den Jahren unmittelbar vor dem Uebergang geschildert. So eine Reise nach Basel und Brunntrut im September 1795, für jene Zeit schon eine Tour, über die man etwas zu erzählen wußte; dann einen Ausritt des Äußeren Standes (1796). — Die patrizische Jungmannschaft Berns hatte sich zu einer eigenen Gesellschaft, dem sogenannten „Neukern Stand“, zusammengeschlossen, in der sie das Leben und Treiben ihrer Väter in fingierten Chargen nachahmte, sich so auf die eigene spätere Wirksamkeit als Regierende vorbereitend. — Ferner enthält das Taschenbuch 1912 den Bericht über eine Besichtigung der Schanzen in Hünningen 1797, über eine Ostermontagsfeier des „Neukern Standes“ 1797, über eine Dragonermusterung in Kirchberg und über ein Artillerieübungslager auf dem Wylerfeld im gleichen Jahre.

Noch weiter zurück reichen die Erinnerungen, die in den folgenden Taschenbüchern veröffentlicht sind. Im Winter 1793/94 besuchte Stettler zur Vervollständigung seiner militärischen Ausbildung ein Artillerielager in Basel. Von dort zurückgekehrt, ließ er sich in „Frauenzimmergesellschaft“ — in Tanzkränzchen — und im „Neukern Stand“ seine gesellschaftliche Bildung angelegen sein. Mit köstlicher Offenheit gesteht er, daß es ihm bei dieser letzteren Institution weniger um „die Theilnahme an den edleren Zwecken, Bekanntmachung mit den Formen unseres Freistaates, Übung im öffentlichen Vortrag, Vereinigung aller Stände der

Burgerschaft u.“, als vielmehr darum zu tun war, „an den gastrischen Genüssen, und an den oft durch den dabei vorkommenden Witz sehr unterhaltenden Sitzungen theil zu



Karl Ludwig Stettler, 1773—1858.

Nach einem Selbstbild von A. Walch, im Besitze des Herrn Architekt W. Stettler v. Graffenried.

nehmen.“ — Wir lesen diesen Teil der Erinnerungen im „Taschenbuch auf das Jahr 1917“. Er ist besonders dadurch interessant und köstlich, daß Stettler darin seine Jugendstreiche schildert und zwar mit der Behaglichkeit und Breite, mit der alte Akademiker gerne ihre Studentenstreiche erzählen. Diese Stellen illustrieren trefflich die Tatsache, daß die Jugend von dazumal nicht besser war als die von heute, wie man das des öftern behaupten hört. Im Gegenteil, die Jeunesse dorée des alten Bern erlaubte sich in studentischer Ausgelassenheit noch ein Erkleckliches mehr als die heutigen Mosenöhne. Was würden wir heute dazu sagen, wenn ein toller Zecherhaufe, nachdem er Gläser und Flaschen zertrümmert und auf die Gasse hinausgeworfen und die Tische zerstampft, mit Musik die Straße hinunter zöge, um die von der Polizei eingesteckten Radaubröder zu befreien, hernach Fässer und Büten den Stalben hinunterrollte, hierauf dem mißbeliebigen Münsterpfarrer, der gegen das wüste Treiben öffentlich aufzutreten wagte, das Fenster einschlug? Pfarrer Müsli, dem damals solches widerfuhr, erhielt zwar vor Gericht Genugthuung, aber Stettler selber fand, daß man mit dem Uebeltäter recht glimpflich umgegangen sei. Die Buße von 80 Pfund, obschon sie ihm ungefähr eine Quartalbesoldung weggenommen, sei bald verschmerzt gewesen.

(Schluß folgt.)

Schlittschuhlaufen als gesündester Wintersport.

Von Dr. Otto Gotthilf.

Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand,
Und sollte der unsterblich nicht sein.
Der Gesundheit und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reiche selber nicht hat.

Mit diesen Worten bejingt Klopstock in seiner Ode „Eislauf“ den leider unbekannt gebliebenen Erfinder des

schon damals, also vor über 150 Jahren, als gesund allgemein anerkannten Wintersports. Ja, Klopstock pries das Schlittschuhlaufen sogar als Gesundheitskur, indem er an Gleim schrieb: „Es ist doch schade, daß Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schlittschuhlaufen kurieren können. Es ist das eine der besten Kuren, wobei folgendes Rezept zu beachten:

Recipe, 4. März 1766.
3 helle Stunden des Vormittags;
2 des Nachmittags;
Gute Gesellschaft;
Viel Frühstück.